

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1928**

178 (1.8.1928) Die Mußestunde

# Die Mußbestunde zur Unterhaltung und Belehrung

31. Woche 48. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 1. August 1928

Oben auf dem Steinach-Grundstück errichtete 1838 einen Hof, aus dem die Hofmauer erbaut wurde. Dieser Hof bestand aus zwei Höfen, nachdem ihm 9 Jahre zuvor Ritter Reinhold von Reichenbach das Patronat abhandelt hatte. Im Jahre 1662 kaufte Graf Karl II. von Baden-Durlach von den Herren von Remchingen einen Steinachhof nebst den dazu gehörigen Gütern zu Kleinfeinbach. Die Kleinfeinbacher Pfarrei war zwar im 18. Jahrhundert eingezogen, die Kirche jedoch 1810 wieder aufgebaut worden. Nun wäre es allerdings nicht ausgeschlossen, daß es sich bei dem in der zweiten Urkunde von 1338 vorkommenden Hof „zu nider Seimbach“ um den schon oben erwähnten Steinach-Hof gehandelt hat, der sich von der Reichenbacher bis zur Mützelbacher und von der Langeneinbacher bzw. Reichenbacher bis zur Grünweisersbacher bzw. Sturferbacher Gemarkung erstreckte. Im Süden war dieses Hofgut begrenzt von der Kömmerstraße Eitlingen—Langensteinbach—Pforzheim. Aber es ist dies lediglich eine bisher durch Beweise nicht genügend gestützte Annahme.

Anders verhält es sich mit Mittelsteinbach. Dieses Dorf, das wir zwischen Langensteinbach u. Kleinfeinbach zu suchen haben, ist längst nicht mehr. Als „Mittelsteinbach“ treffen wir es in einer Urkunde des Markgrafen Friedrich von Baden vom 30. Juli 1303 an. Dieser Friedrich veräußerte damals an das Kloster Herrenalb die Stadtmühle im Remchingener Tal und auf Ritterschinger Gemarkung zugleich mit den zu der betreffenden Mühle von alters her gehörigen Mählfleuten, die zu mahlen dahin „gebannt“ waren, nämlich sämtliche Ritterschinger, die Hälfte der Darnsbacher Einwohnerschaft, die von Mittelsteinbach, was dirrehalb der bach ist“, d. h. diesseits des Baches liegt. Wahrscheinlich ist dieses Mittelsteinbach mit Langensteinbach oder Kleinfeinbach, da es zwischen diesen beiden Ortschaften lag, vereint worden, wie andererseits auch angenommen werden darf, daß sich die zwanzig Schöffen, die in jener oben beigegebenen Urkunde von 1337 namentlich verzeichnet stehen, auf die drei Dörfer Langensteinbach, Kleinfeinbach und Mittelsteinbach verteilt haben. Denn mehr als 7 Schöffen kommen bei einem einzelnen Dorf außerordentlich selten vor.

Die hier und wieder vorkommende Ansicht aber, Langensteinbach sei früher in Ober- und Niedersteinbach geteilt gewesen, jedes von diesen Dörfern habe seinen eigenen Herrenhof gehabt und jedes seine Burganlage mit dem entsprechenden Dorf, ist bis heute nicht ansehnlich erhalten, wenigstens nicht in allen Städten, zumal sich in der gesamten einschlägigen Geschichtsliteratur nichts dergleichen vorfindet.

## Literatur

**Sodom und Gomorrah** von Carl Colbert. 268 Seiten. Brosch. 3 M. Canal. 4 M. (Dreismastverlag, München). — Ein Gesellschaftsroman der Nachkriegszeit und zugleich eine Anklage. Nicht die Liebe und das Dreieck, das man so zu nennen pflegt, stehen im Mittelpunkt, sondern der mit allen Mitteln der Pitt geführte Kampf einer absterbenden Unternehmerrschafft mit den Grundbesitzern und Bankhausmännern der Wirtschaftskrisis. Beide sind mit höchst bildhafter Ironie geschildert — nicht etwa als Schlüsselroman von Einzelnerzonen und Einzelgeschickten, wohl aber als ein Schlüsselroman dieser „alten Gesellschaft“ im allgemeinen. Der Verfasser bietet spannende, für viele sicherlich ganz neue Einblicke in das Treiben der geldbesessenden und geldvermehrenden Gesellschaft in ihrem sfortunaslosen Ringen um arbeitslosen Gewinn. Alles muß dazu herhalten, auch das Glück der Ehen, die nicht, wie es das Sprichwort will, im Himmel, sondern in Bankfontors geschlossen werden.

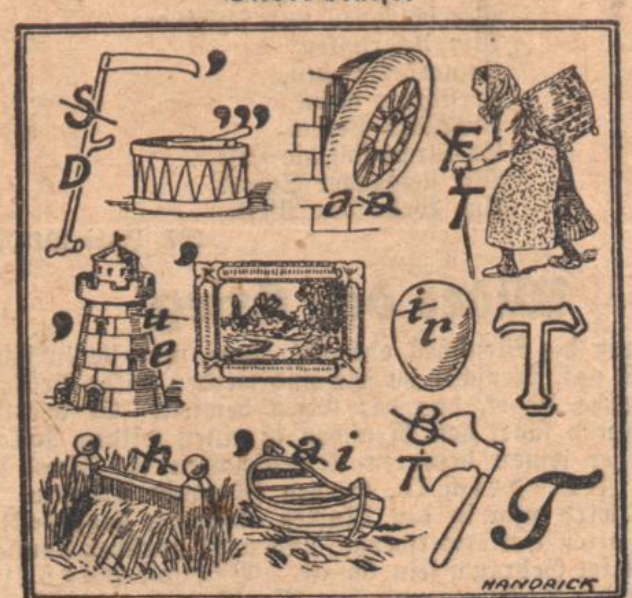
**Der Mörder und der Staat.** Die Todesstrafe im Urteil hervorragender Zeitgenossen, v. E. M. Mungenast. — Walter Hübende Verlag Stuttgart, Hobeiter. 2. groß oktan feist kart. 2,85 M. geb. 4,25 M. (Porto 30 Pfa.). — Dieses Buch wird größtes Aufsehen erregen! Zum ersten Male findet der interessierte Deutsche die Urteile seiner hervorragenden Zeitgenossen über das Problem der Todesstrafe. Im ersten Kapitel entwickelt der Verfasser in ebenso sachlicher, wie fesselnder Weise das Problem der Todesstrafe bis auf seinen letzten Kern. Seine Ausführungen „Der Mörder und der Staat“ stellen eine packende und erschütternde Auseinandersetzung von unerhörter Macht und Eindringlichkeit dar, die mit Dostojewskis meisterhafter Schilderung einer Hinrichtung in Lyon beginnt und in gleich starkem Rhythmus und klarer Sachlichkeit mit unverminderter Spannung zu Ende geht. Der Leser wird nun selbst zu entscheiden haben: für oder gegen die Todesstrafe! Er wird sich dabei der Tragödie Jakobowski erinnern, die durch die achtzig verschiedenen Beleuchtungen jeweils in einem anderen Licht erscheint, je nachdem, ob man die Worte Walter von Molos oder Bernhard Shaw oder Theodor Wolffs neben sie hält. Er wird vor allem für den kommenden Kampf um die Abschaffung der Todesstrafe anlässlich der Debatten im Strafrechtsreformauschuß ein Arsenal von Gesichtspunkten besitzen, das zu lesen ihm beim sechsten und beim ersten Male immer eins sein und bleiben wird: ein Erlebnis!

**Fritz Kapfstaß: Konjunktur, Arbeiterklasse und sozialistische Wirtschaftspolitik.** Schriftenreihe der Freien Sozialistischen Hochschule. Verlag J. H. B. Dietz Nachf., Berlin. 1928. 32 Seiten. Preis 0,50 M. — Im Augenblick verstärkter Einflussnahme der Sozialdemokratie auf die gesamte innere Politik erscheint es außerordentlich wichtig, ihre Stellung zu den grundlegenden Fragen der Wirtschaftspolitik kennen zu lernen. Einen wichtigen Beitrag zur Klärung dieser Frage liefert der bekannte sozialistische Wirtschaftspolitiker Fritz Kapfstaß in seiner soeben erschienenen kleinen Schrift, die vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit herausgegeben wird. Ausgehend von den Wandlungen, die sich im letzten halben Jahrhundert in der Frage der Krisen und der Konjunktur in

der Wirtschaftsentwicklung vollzogen haben, untersucht er die Ursachen, die sich einerseits aus den Strukturveränderungen des Kapitalismus und andererseits aus der Entwicklung der Arbeiterbewegung in Staat und Wirtschaft ergeben. Nach wie vor bleibt das Ziel sozialistischer Wirtschaftspolitik die grundlegende Umgestaltung der gegenwärtigen Eigentums- und Produktionsverhältnisse. Aber in der gegenwärtigen Uebergangsperiode bleibt es die wichtigste Aufgabe der sozialistischen Arbeiterklasse, durch verstärkte Einflussnahme auf die staatliche Wirtschaftspolitik, durch Förderung der öffentlichen Wirtschaft, durch planmäßige Lenkung des Kapitalstromes, durch Ausbau der Zellen der Gemeinwirtschaft usw. die Anlässe sozialistischer Wirtschaft am absterbenden Kapitalismus zu fördern. Kapitalist illustriert seinen Gedankengang durch eine fülle praktischer Beispiele aus der Wirtschaftspolitik der letzten Jahre. Seine Darlegungen sind deshalb nicht nur von theoretischem Reiz, sondern auch von großem praktischen Interesse.

## Käselecke

Bilder-Kästel



## Kästel

Lesst du den Ton auf meine Erste,  
So tragen viel als Namen mich,  
Lesst du den Ton auf meine Zweite,  
Bin einer von zwölf Brüdern ich.

## Kästelauslösungen

Rechenaufgabe:  

2	5
3	10
1	11
7	4
30	
30	

 Buchstabenrästel: Zwolle — Wolle.  
 Rästel: Wunden sandten ein: Friedrich Nitsch, Abo. Mühlbura, Ida Eiden.

## Witz und Humor

**Der Zense.** „Ist der Angeklagte ein Verwandter von Ihnen?“  
 „Ja und halb.“ „Was heißt das: halb und halb?“ „Durch meine Braut.“

**Die Gouvernante.** „Warum verlassen Sie Ihre letzte Stellung?“  
 „Ich weigerte mich, die Kinder zu waschen.“ Chor der Kinder: „Nimm sie, Mammeli!“

**Auf der Straße.** „Am Gotteswillen, Freund, ein blauegelbliches Auge und deine Kiste blutig, — ich will dich reich nach Hause bringen.“ „Von da komm' ich eben.“

**Schlaukopf.** „Der Arzt erlaubt mir nur zwei Zigaretten am Tage. Na, ich komme aber schon aus, denn ich konsultierte gleich mehrere Ärzte!“

**Boshaft.** Mann: „Ich habe heute abend beim Stat gewonnen!“ Frau: „Sonderbar! Wie kam das?“

**Im Bubitopf-Zeitalter.** Mann: „Aber Frieda, du hast dein Haar immer noch nicht gemacht?“ — Frau: „Gemacht? Ich habe es überbaut noch nicht mal gekunden!“

**Der Primus der ersten Lateinklasse hat zu übersetzen: Manus manum lavat. Er überlegt: „Eine Hand wäscht die andere.“ „Richtig!“ ruft der Professor. „Und was ist der tiefere Sinn dieses Sprichworts?“  
 „Dass beide Hände schmutzig sind,“ antwortet der Primus.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur D. Wintz, Karlsruhe.

## Brüder

Von Heinrich Verh.

Es las schon lang ein Toter vor unserm Drahtverbau,  
 die Sonne auf ihm glühte, ihn kühlte Wind und Tau.  
 Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,  
 und immer fühlte ichs: Es muß mein Bruder sein.  
 Ich sah in allen Stunden, wie er so vor mir lag,  
 und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.  
 Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:  
 Mein Bruder, lieber Bruder — hast du mich nicht mehr lieb?  
 Bis ich, trotz allen Ängeln, zur Nacht mich ihm genah,  
 und ihn geholt. — Verabschied. — Ein fremder Kamerad.  
 Es irrten meine Augen. — Mein Bruder, du irrst dich nicht:  
 Es hat ein jeder Toter des Bruders Anrecht.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlags Eugen Diederichs, Jena, dem Buche „Sers, aufzulie dein Blut!“ von Heinrich Verh., entnommen.)

## Die entmenschten Jahre

(Bruchstücke aus einem Kriegstagebuch.)

Von Kurt Offenbura.

In Stadt und Land werden Sängler besahnt,  
 die die Lage des Nordes besitzen; den Rest des  
 Jahres bekammern diese Herren gegen die  
 Voller des Jahrhunderts . . . . . Voltaire.

Vor dem Aufbruch

Ich bin Soldat: ich esse, trinke, mache Dienst, sehe  
 bin und wieder in eine Zeitung, und damit wäre eigentlich alles  
 mir gut. Sollte zu Ende sein, mir meine Tage füllen. Doch in  
 mir ist ein heimliches Ringen und Singen, das zum Lichte will.  
 Eine Reuegebart meines Denkens, meines Empfindens. Fern dem  
 Alten-Erlebten-Überlebten. Noch gehe ich im Joch und innere  
 Freiheit soll nicht zur Sonne. Tränen der Empörung überichwemmen  
 sie, weil ich sitzend fürchte, daß der Gott im Menschen langsam  
 sterben wird. Ebenso langsam wie Rententropfen einen jahr-  
 taufend alten Granitblock abgleiten. So tödlich sicher wie  
 Tränen des Jornes meine Freiheit zerstören. Und weil ich fürchte  
 zu verlieren.

Ja, ich bin Soldat, und Geistesnahrung und -Trank sind  
 Kost und Saure, die Gewehrläufe und Bajonette zerfressen. Sind  
 Hand, die Gurgel und Stimmband pressen, daß nur gequälter  
 Durrauschschrei in den kalten Wintermorgen dampft; sind Gebiete,  
 die ein Antikriegsreglement schreiben und es nachts in mein  
 Hirn hämmern. Sind Burettier, die mich unerbittlich zwingen,  
 selbst Rechenhaft zu geben, daß ich fragen muß, wer ich bin und  
 was ich bin, und was ich geleistet habe. Zwingen mir ihren Willen  
 auf, daß ich frage und es nicht weiß, und es doch weiß!

Aufbruch

Es ist ein Grauenhaftes vor dem Horizonte, nur den Tod zu  
 sehen! Auf der Heerstraße zu marschieren, in steilem Gleichschritt  
 ihm entgegen. Und weil, weit hinten durch Nebel und Finsternis  
 die blutrote Sonne. Vielleicht eine Welt in ihren Glanz getaucht!  
 Wo befreite Menschen leben, die nicht stündlich auf die Folter des  
 Todes gespannt sind. Wo Menschen atmen im reinen Licht einer  
 helleren Sonne. Wo man durch breite Straßen wandert im Schat-  
 ten bewohnter Häuser. Wo der Boden nicht durch Sohlen brennt;  
 wo nicht Traum und schwere Fäden den Menschen umhüllen. Wo  
 nicht der Geist tropfenweise im Hirn austradnet! Wo nicht die  
 Kraft verblutet wie toter Mohn. Wo nicht über der Menschen  
 Köpfe bleigraue Wolken hängen — vom Nachdenken schwer. Wo  
 befreite Menschen leben, deren Seele in ein lachendes Schicksal  
 mündet.

Lebter Trost, ihr meine Träume. Wenn ihr zur Tat schreitet,  
 führt ihr den Träumenden nicht in das Land seiner Sehnsucht,  
 sondern schleift ihn in eine lichtlose, lautlose mordende Zelle. —  
 Durch Nacht und Schrednisse, durch Myriaden qualenreicherster  
 Leiber, durch Not und Hunger und unendlich andere Scheußlich-  
 keiten muß ich zum Leben. Hinweg über röhrende Geräusche

sterbende Organe . . . Wo bleibt der unergründliche Dogmenlose?  
 In der nur Hohn in feister Stoffen währenddem Maul? Wird die  
 läbe seine Gedanken meinen - wandernden Büßen die Schwere  
 nehmen?

Säße

Nacht: erfüllt von würgendem Erleben, daraus geboren Bi-  
 fionen.  
 Weichwats der Himmel, wie Trauerfeten über einem Sara.  
 Sara: Erde. Ohne Sternensiderei. Wie Mäuse in allem Pa-  
 pier, raschelt Wind in den Bäumen. Perfekte Heden sind große,  
 zusammengelauerte Koter. Verhüllte Badeskämme strecken  
 geschlitzte Kette zu „Gottes“ Thron. Der Leib der Straße ist  
 hundertfüßig mit Frischern aspakt; sie starren wie aufgestrichene  
 Wunden.

Ueber der Artilleriebeobachtung gehen Leuchtkugeln hoch. Er-  
 innern an den Stern von Bethlehem! Doch verheißten taujendfachen  
 Tod; Eingang zum besseren Leben. Alle geben wir zum „besseren“  
 Leben ein: im selbdranen Smoking und angelegten Radfahnen.  
 Als Vereinsabzeichen: zerplitterte, zerquälte Schädle; abge-  
 baute Kinnlaben, aus den Höhlen gequollene Augen; Armstumpfe,  
 Beinamputee; außer Betrieb gebliebte Berzlammer. Andere haben  
 ihre Knochen, Gedärme, Kothhaut, Ohrlapfen, Zehen Finger und  
 sonstige Kleinigkeiten zusammengefaßt, in einen Sandbad gehopft  
 und bringen es so zum Schöpfer aller Dinge. Alles flinkt nach Tod  
 und Blut. Und Stillstation —

Maschinengemehr klappern durch die Luft, mit dem Geräusch, als  
 ob eine dicke Matrone durch den Raum fiele. Elegant und leicht  
 hüpfen die Geschosse der Feldbatterie durch das Dunkel. Infan-  
 teriefeuer fällt dazwischen, wie Hagel an Fensterhaken. Dann,  
 dann — breitet sich über alles Gas; giftiges tödliches Gas, wie das  
 Parfüm einer Halbweildame in ihrem Bouboir. Gleich Fontänen,  
 in lustvoll angelegten Parks, spritzt Erde auf in der Wüste von  
 Gräben, verhöferten Unterständen, Drahtverbauen. Menschen,  
 die der Natur durch ihr ganzes Leben fremd waren, pressen Leib  
 und Schädel an ihren Körper, damit lurrnde Eisenbroden nicht  
 ihres Hierleins Lämpchen zer schlagen mögen. Bombenflieger freien  
 wie ungeheure Nachtvögel über der Stätte zerfetzter Menschlichkeit,  
 zertrummelter Kultur.

Wie Saiten einer Geige zittern meine Nerven. Mein Hirn  
 bebt durch den Welttraum. Vor Schreden und erdroffelter Qual  
 schmerz mein Körper. Jony und Verachtung reißten in meinem  
 Brustkasten. Mit meinen schmalen Händen in das gigantischste  
 Räderwerk leit Menschengebecken eingreifen, es stillhalten und  
 den Männern hier, die dem Tod entgegen geworfen sind, sagen:  
 Seht, die jenseits des Grabens sind gar keine Feinde. Sie schäufeln  
 wie wir, damit sie etwas zum Freßen haben. Beiebet euch in die  
 Augen! Sehet den Edel und die Satttheit darin, an diesem Leben.  
 Vier Jahre! Und mehr!

Doch da lachet mein Wissen in mir! Lachet wie wahnwitzig!  
 Zwei Mondwechsel nach dem Schlachtfeld werden alle Schmerzen,  
 Tränen und Flüche vergessen sein, und Leben wird in allen Ge-  
 leisen weiter rollen! Deshalb lache ich über meine Brüder hier  
 vorne, und weiß, daß Vergeßlichkeit ihre größte Wsu-  
 ichuld ist! . . .

Das ewige Licht

Eilig jagt Westwind Wolken über Nordfanderns Ebene. Ueber  
 das Land des mannigfaltigsten Todes in der ganzen Weltgeschichte.  
 Die Schlachten auf den kataleunischen Feldern, die bei Marengo,  
 Jena, Auerstädt, Leipzig, Sedan mögen Szenen auf einem Puppen-  
 theater gewesen sein, gegen Flandern dem Lande des Todes.

Durch diese Tage schimmern einer fernen Frau weiße Glieder.  
 Sie sind wie das ewige Licht in einem Gotteshaus. Sinnlos und  
 müßig und süß. Wo es ist fällt ein Glanz, ein matter Glanz der  
 Ruhe und des Friedens in den Raum.

Deine weißen Glieder, ferne Frau, fallen in meine Tage von  
 Flandern. Wenn feuchte Luft von Pulverdampf geblüht ist, atme  
 ich die schweißende Schmerzmit deines duldbenden Körpers. — Ge-  
 sichte kommen, stehen vor mir und gehen wieder. Manchmal  
 schmeichelnd, lieblos; dann wieder quälend und ruflos. Sie  
 sind Klische, die morden in lächelnder Scheußlichkeit. Dann  
 schimmert der Tod von Flandern wie das ewige Licht in einem  
 Gotteshaufe. — Hörst du, ferne Frau, die ich nicht weiß, wo finden,  
 — den Schrei des Verdamnten? Ich will zu dir, du Sinnbild des  
 Lebens; fort von der Folterbank! Zu dir, die blutdurchströmtes  
 Leibes; fort von der Folterbank! Zu dir, du blutdurchströmtes  
 Rückat, in diesen Trümmern!

... die die noch den Weg vor sich haben, das  
hörende Gebot der Zeit erfüllt und um die letzte Wirklichkeit  
aller Dinge wußt — ihr führt mich in einen Garten, wo von  
allen Schiffen schlief die Segel ins Frühlöt träumen. Die Mittel  
ist geordnet, denn Moralgelehrte und Sittenbalancen sind eine chine-  
sische Mauer, die die Satten von den Hunarigen, die Schmugigen  
von den Kleinlichen und die Erdgelebten von den Schwabenden  
trennt. Die Weisheit des Spartasienbüchses ist nicht die des heimat-  
losen Wanderers, und das Gefühl für Entschlossenheit nicht das des  
zweifelschreitenden...

Die Normalkassone hat sich über die hohen Giebel der Säule  
fortgeschoben und große, goldene Tropfen fallen in meine Zelle.  
Die warmen Strahlen rinnen durch die Gitteröffnung und rieseln  
weich und woblutend über die fröstelnde Haut hernieder.  
Mit leisen Klängen fährt der Wind durch die schwanfenden Zweige,  
die im letzten Grün des scheidenden Sommers schimmern  
und mit durch das schmale, abgeblendete Fenster den Abfischsgras  
ansind. Ein Hauch von nahendem Sterben hebt sich in schweren  
Atemzügen von der mütterlichen Erde, und von fern her — als  
ob es in dem hohen Blau des Himmels wäre — klingt auf- und  
niedersteigend die ferne Weise eines weltfernen Liedes... Der  
Luthhauch hebt die Keime auf und trägt sie fort... Und einer löst  
sich wie ein verirrter Vogel aus einem Schwarm und kommt zu mir.  
Klar, silbern ätzt er seine Stimme im Ohr... eine fremde Wahr-  
heit verkündend: von der Nichtigkeit aller Dinge...

**Symbolum**  
Die Laus, die mir in unerschütterlicher Ruhe den Rücken  
hin auf krabbeln, während ich, Hände an die Hosenbahn, stramm in  
Kompaniefront stehe, — diese Laus und ich, ihr Träger, wir sind  
eine Welt für uns. Und der Gruppenkommandeur, der in der  
weißen Hand mit den manikürten Fingerringen seinen Silbertrü-  
dstock hält und lächelnd mit dem Hauptmann plaudert, — dieser  
Silbertrüdstock und sein Besitzer, die sind auch eine Welt für sich.  
Wie kann zwischen einer unscheinbaren Laus, die bis vor drei  
Jahren ein zoologischer Begriff war, und einem beachtenswerten  
Silbertrüdstock, der Herrschergeleits repräsentiert, eine verbindende  
Gemeinsamkeit bestehen? Höchstens dadurch: die Laus lebt durch  
und von meinem Blute, und der Trüdstock ward in seiner For-  
mung durch den Arbeitsschweiß meines Bruders, der, irgendwo  
über die Werkbank gebeugt, mit geschickter Hand die rohe Silber-  
platte hämmerte.

Aber dieser Zusammenhang, den ich mir ergrübele, da ich,  
Augen gerade aus in Kompaniefront stehe, — ist gar kein Zu-  
sammenhang. Es besteht wirklich keine Kausalität zwischen dem  
kabbelnden Insekt und dem erstarrten Metall; und es besteht doch  
eine Kausalität zwischen dem Träger einer Laus und dem Besitzer  
eines Silbertrüdstocks!

Niemals aber findet sich die Laus so leicht am Silbertrü-  
dstock, denn die gehören zwei Welten an. Der Kampf zwischen der  
einen und der anderen ist der Kampf zwischen Leben und Tod.

### Krieg

Drei Szenen von Kurt Eisner.

**I.**  
Eine Sommernacht. Die Restauration eines großen Hotels.  
Fremde, Studenten, Kleinbürger, Kommis, Frauen, kleine Mäd-  
chen. Die Musikfelle spielt: Puppen, du bist mein Augenlied.  
Das Publikum singt mit. Lachen, Trinken, Essen, Rauchen. An einem  
Tisch diskutiert man lebhaft.

Der Student: Es geht los. Endlich!  
Der Kleinbürger: Sie werden mächtig verdroschen!  
Frau Lehmann: Wenn der Lump doch bloß den Thronfolger  
ermordet hätte, aber auch die Frau Gemahlin (gerührt). Die  
armen Kinder, die armen...  
Herr Lehmann: Damischer Hund! damischer! So eine Ge-  
meinheit.

Der Student: Jetzt wird man die Kanalle Mores lehren.  
Ein anderer Kleinbürger: Ich habe gelesen, Belarad hat nach-  
gegeben, es kommt nicht zum Kriege.  
Der Student (heiter, selbstbewußt): Selbstredend kommt es  
zum Kriege! Welten, daß?

Der andere Kleinbürger (eigenjinnig): Ich habe doch gelesen,  
Belarad...  
Ein Kommis (anechtend): Unfinn!... Morien ist Kriege.  
Frieden ist Unfinn (will sich mit dem Glas Bier in der Hand er-  
heben, verächtlich es)... Ganz Deutschland steht — hupp! —  
mit Begeisterung bei Bundesversammlungen. (Lacht laut und tröst-  
lich: Puppen, du bist mein Au... Au... Augenlied.)

Ein Fremder (düster): Es ist schrecklich...  
Der Student: Parbon, sind sie etwa Serb, — dann —  
(Nimmt das Monatel ein).

Ein kleines Mädchen (bildet interessiert jählich auf den Frem-  
den): Das wäre reizend, ein wirtlicher Serbe! (Zum Fremden):  
Wüssen Sie auch in den Kriege?

... die die noch den Weg vor sich haben, das  
hörende Gebot der Zeit erfüllt und um die letzte Wirklichkeit  
aller Dinge wußt — ihr führt mich in einen Garten, wo von  
allen Schiffen schlief die Segel ins Frühlöt träumen. Die Mittel  
ist geordnet, denn Moralgelehrte und Sittenbalancen sind eine chine-  
sische Mauer, die die Satten von den Hunarigen, die Schmugigen  
von den Kleinlichen und die Erdgelebten von den Schwabenden  
trennt. Die Weisheit des Spartasienbüchses ist nicht die des heimat-  
losen Wanderers, und das Gefühl für Entschlossenheit nicht das des  
zweifelschreitenden...

Der Fremde (nicht missingend, leucht): Auch!  
Der Student (drohend): Warum singen Sie nicht mit?  
Der Kommis: Hallo — marsch, marsch!  
Der zweite Kleinbürger: Ich habe doch gelesen in Belarad...  
Frau Lehmann: Erhebend, daß man bei so was dabei sein  
kann.

Der Student: Singen oder raus!  
Das kleine Mädchen: Lassen Sie ihn doch!  
Der Student: Maul halten! (Pakt den Fremden am Kof).  
Der Hoteldirektor (herbeilehend): Halt, hier wird nicht ge-  
sungen.

Der Student: Das werden wir sehen.  
Der Kommis: Sie haben heut jarrlich zu sagen.  
Der Direktor: Wenn Sie nicht Ruhe geben, spielt die Musik  
nicht mehr.

Der Student: Die wird spielen.  
Der Direktor läuft zum Kapellmeister und bedeutet ihm, auf-  
zubören.)  
Der Kapellmeister: Das geht nicht, die Publikum verlangt  
heute patriotische Klammern.  
Der Direktor (schreiend): Ich befehle Ihnen...  
(Die Gäste werden aufmerksam auf den Streit zwischen Direk-  
tor und Kapellmeister und sammeln sich um das Podium.)  
Der Kapellmeister (weiterdirigierend): Scheren Sie sich...  
Der Direktor (in heller Wut brüllt): Aufhören, aufhören!  
Ein Bierglas fliegt dicht an dem Kopf des Direktors vorüber.  
Das ist das Signal zu einem allgemeinen Aufstand. Man schlägt  
mit den Stühlen auf die Tische, schleudert sie auf den Boden, bis  
die Marmorplatten zerbrechen, zertrümmert mit den Marmorstücken,  
mit Biergläsern, Stöden, die elektrischen Lampen und Kronen. Die  
Frauen freihänd und lachen. Die Kapelle spielt weiter: Deutschland,  
Deutschland. Während die Menge das Lied mitbrüllt, vollendet sie  
im Takt das Zerföhrungswort. Der Direktor flüchtet und ruft  
telephonisch nach der Polizei. Die Marmortrümmer werden jetzt  
durch die Scherben auf die Straße geworfen und auf demselben  
Platz wieder zurückgeschleudert. Die Vorbeerbäume, die die Hotel-  
front säumen, werden aus den Kübeln gerissen, nun spielt man so-  
lange durch die Fenstergehäusen mit den schweren Kübeln Kanaball,  
bis alles kurz und klein geschlagen ist. Eine wilde Horde stürzt sich  
auf die Garderobehänder und schleudert Mäntel und Hüte auf die  
Straße, die bald mit Fegen bedeckt ist. Das Licht in der Restau-  
ration erlischt. Die Kapelle spielt im Dunkeln weiter. Polizei  
rückt an. Alles läuft davon. Die Kellner jammern um die Bede,  
da niemand gezahlt hat. In dem verwüsteten Saal ist niemand  
mehr außer der Polizei, dem Direktor und den Kellnern. Nur der  
Kommis liegt hilflos am Boden und rülpst:

#### Schöf der Kriege!

**II.**  
Straße einer großen Stadt.  
Der Zeitungsjunge: Neuestes Extrablatt — neuestes Extra-  
blatt — großer Sieg — 5000 Tote — 12000 Vermundete...  
Der Kleinbürger: Ich ma gar nichts mehr lesen. Kein  
Mensch zahlt mehr. Das Geld ist von der Welt verschunden.  
Wir müssen alle freipieren. Ganz egal, ob die anderen liegen oder  
wir, nicht mal ein Glas Bier kann man sich mehr leisten. Was  
gingen uns die Serben an...  
Ein Arbeiter: Seit acht Tagen haben wir kein Stüd Brot im  
Hause. Die Kinder verhungern.  
Der zweite Arbeiter: Umso besser, dann brauchen sie nicht zu  
warten, bis Granaten sie zerreißen.  
Ein alter Arbeiter: Zwei Söhne haben sie mir gemordet, den  
dritten zum Krüppel geschossen und alle haben sie Frau und  
Kinder.

Ein Student (zum Kleinbürger): Darf ich um Feuer bitten?  
Der Kleinbürger: Verfluchter Hund! Hat noch Zigaretten!  
(Schickt ihn nieder.)  
Ein Frau: Ich habe Postkassillen gezüchtelt. Ich will sie den  
Leuten einimpfen. Es wäre eine Erlösung — für die Besessenen  
und die Sieger.  
Ein Mädchen (hohiwangig, geschminkt): Komm mit, Schakl  
Der Frau: Sie soll den Anfang machen.

**III.**  
Weites Feld. Nacht. Ein dunkelroter Himmel liegt schwer  
über der Erde. Es regnet Blut. Ein nades, rotes Kind liegt  
einam in der leeren Wode. Der Dals ist ihm herausgeschritten  
und das Köpfchen liegt auf der Schulter. Vom Blutregen rot ge-  
färbt schleicht sich ein menschenähnliches Gerippe heran, benagt das  
Dändchen des Kindes und verschlingt es. Durch die feiaende rote  
Blut, die den Leichnam des Kindes lacht hebt, waltet ein Zug Ge-  
spenster, Gestalten aus allen Zeiten und Völkern, Kronen auf dem  
Schädel, Scepter und Schwert in den Händen, alikernde Orden  
an den Rippen aufgereiht, Fürsten, Kriagsheben, Staatsmänner,  
Größen der Kirche und des Geldes. Sie waten gebauet und schlen-  
den, alle zusammen in dieselbe eiserne Kette eingeklinkt, hinter sich  
eine ungeheure, den Weltraum ausfüllende, schattenhaft getürmte  
Last. Durch die Nacht flöhnt, während die Wutstropfen unablässig  
rieseln, ein Gesangs, der alle Sprachen zu einer neuen Sprache  
ewiger Qual und Klage vereint.

Durch blutende Nacht  
Wir schleppen und schleppen  
Wir Auerlösten  
Gemordet Leben,  
Zerföhrtes Glüd,  
Zerföhrte Leiber.  
Es türmt sich die Last  
Mit steigender Schuld  
Am Webe der Welt.

Ein Stimme:  
Und niemals wird der Fluch von Euch genommen,  
Bis ihr, die göttlich Leben rughlos raffet,  
Das Wunder lernt, die Augen eines Kindes,  
Vom Krieg geschloffen, neuem Licht zu öffnen.  
Der Zug sinkt in die Knie, daß das Blutmeer fast über ihnen  
ausammenfließt und betet beschwörend zu dem toten Kinde. Aber  
dessen Augen bleiben geschloffen und der Zug wiederholt, weiter  
wandelnd, das ewige Lied:

Durch blutende Nacht  
Wir schleppen und schleppen  
Wir Auerlösten  
Gemordet Leben,  
Zerföhrtes Glüd,  
Zerföhrte Leiber.  
Es türmt sich die Last  
Mit steigender Schuld  
Am Webe der Welt.

(27. Juli 1914.)

### Wider den Krieg

Wenn man die Menschen antreibt, wenn man sie in Wut ver-  
setzt, hören sie auf, Menschen zu sein und werden wilde Bestien. Das  
ist das wirkliche Uebel, das der Krieg bedirft. Er verdirbt die  
guten Sitten und führt den Menschen in einen wilden Zustand zu-  
rück, in dem er seinen brutalen Lebensinstinkten die Zügel schieben  
läßt.

Friedrich II., an den Marquis d'Arrens 1760.  
Dereinst wird man in den Museen Kationen ausgestellt leben,  
wie jetzt die alten Posterkerzeuge, und wird darüber staunen, daß  
derlei einmal im Gebrauch sein konnte. Bismarck 1849.  
Ich teile die Hoffnungen und den Wunsch nach dauerndem Frie-  
den. Glücklich die Zeiten, wo die Soldaten nicht mehr in der Lage  
sein werden, den größten Teil bloß auf die Sicherheit ihrer Existenz  
zu verwenden, und wo nicht nur die Regierungen, sondern auch die  
Völker und die Parteien sich überzeugt haben werden, daß selbst ein  
glücklicher Feldzug mehr kostet als er einbringt, denn materielle  
Güter mit Menschenleben zu erkaufen, kann kein Gewinn sein.

Wer seine Ansicht mit anderen Waffen als denen des Geistes  
verteidigt, von dem muß ich voraussehen, daß ihm die Waffen des  
Geistes ausgegangen sind. Bismarck  
Die Sache des Freiheits ist keine Sache der Freiheit. Soll der  
Welt der Friede erhalten bleiben, so muß es durch tapere Männer  
geschehen, die ebenjo hoch stehen wie der Held, d. h. bereit sind, für  
das gute Prinzip jederzeit mit dem eigenen Leben einzustehen, jedoch  
ohne, wie der „Held“, anderen nach dem Leben zu trachten. Kann  
das neue Geschlecht dazu gebracht werden, es für unwürdig zu hal-  
ten, alle Schwelchigkeiten der Vergangenheit zärtlich zu hegen, dann  
wird der Krieg bald überwinden sein. Emerson.

Glauben wir doch sogar noch ein Höheres und Allgemeineres:  
etwaidig und heilbringend wird der Deutsche erst dann den an-  
deren Nationen erscheinen, wenn er gezeigt hat, daß er furchbar ist und  
es doch durch Anweisung seiner höchsten und edelsten Kunst- und  
Kulturkräfte vergessen machen will, daß er furchbar war.  
Richke (Wabruf an die Deutschen, 1873).

### Langensteinbach

Von Albert Hausenlein, München.

**IV.**  
Leider wurde Langensteinbach auch wiederholt von großen und  
unmangereichen Feuersbrünnen heimgesucht. Das 1593 er-  
baute Rat- und Amtshaus verbrannte 1767 bis auf die Grund-  
mauern, und zwei Jahre später fiel auch das Pfarrhaus mit sämt-  
lichen Alt- und Kirchenbüchern einem ausbrechenden Brande zum  
Opfer. Beide Gebäude wurden wieder aufgebaut, und 1793 kam  
noch der Neubau des Zehnthauses hinzu.

Vom Eingreifen der veralteten Gerechtigkeit der damaligen  
Zeit erfahren wir ebenfalls allerlei, wenn auch nicht alles sich auf  
Langensteinbach allein bezieht. Im Jahre 1779 kaufte Johann  
Martin Rinklin von Eichstetten von der Witwe des Nach-  
richters Frank den Dienst des Nachrichters und Wajenmeisters in  
den Aemtern Karlsruhe, Stein, Forzheim, Langensteinbach und  
Münzesheim, und Karl Friedrich beehrte ihn demselben für sich und  
seine männlichen und weiblichen Nachkommen. Rinklin bezahlte  
5 fl. Wajensins. Der neue Nachrichter konnte sich jedoch auf der  
Stelle nicht halten, da sein Lebenswandel jeder Beschreibung wü-  
tete. Denn noch im selben Jahr ging das Scharfrichteramt nach  
vorhergegangener Steigerung um 800 fl. durch Erbschaft auf den  
Mekker Johann Andreas Schenkler über, dessen Nachkom-  
men diesen Posten bis 1845 beibehielten. In genanntem Jahr starb  
nun der Besitzer des Erblandes, wodurch dasselbe an den Staat  
zurückfiel.

Wir können von 18. Jahrhundert nicht Abschied nehmen, ohne  
noch eines kriegerischen Ereignisses gedacht zu haben. Während des

... die die noch den Weg vor sich haben, das  
hörende Gebot der Zeit erfüllt und um die letzte Wirklichkeit  
aller Dinge wußt — ihr führt mich in einen Garten, wo von  
allen Schiffen schlief die Segel ins Frühlöt träumen. Die Mittel  
ist geordnet, denn Moralgelehrte und Sittenbalancen sind eine chine-  
sische Mauer, die die Satten von den Hunarigen, die Schmugigen  
von den Kleinlichen und die Erdgelebten von den Schwabenden  
trennt. Die Weisheit des Spartasienbüchses ist nicht die des heimat-  
losen Wanderers, und das Gefühl für Entschlossenheit nicht das des  
zweifelschreitenden...

Das „Magazin von und für Baden“ (I. Band, Erstes Stüd,  
Karlsruhe 1802, S. 221) verzeichnet folgende Bemerkung: „Dem  
Amt Stein sind untergeordnet: die Schultheißen zu Stein, Luer-  
bach, Dietershausen, Gödringen, Ittersbach, Kleinsteinbach, Königs-  
bach, Langensteinbach, Nöttingen, Obermühlbach, Oberwöflingen,  
Singen, Spielberg, Sprantbal und Wilsfödingen. Neben demiel-  
den besteht: In Rücksicht auf Religions- und Sitten Polizeo: das  
Spezialat der Pöbzelle Stein, welches dormalen der Pfarrer zu  
Königsbach vertrat, und welchem untergeordnet sind, die Pfarren  
zu Königsbach, Stein, Gödringen, Ittersbach, Langensteinbach, Nöt-  
tingen, Oberwöflingen, Unterwöflingen, Singen und Wilsfödingen  
mit den Cenlur-Gerichten und Schulen.“ Nach derselben Quelle  
ward damals auch die Pöfzerei Langensteinbach zum Amt Stein ge-  
zählt. Als ums Jahr 1839 die Gebäude des Babes Langensteinbach  
abgebrochen wurden, fanden die meisten der behauenen Steine und  
sonstigen Baumaterialien an Neubauten im Dorf Langensteinbach  
willkommene Verwendung.

Von Wert dürften auch einige Angaben über das Schwanden  
der Bevölkerungsziffern im Laufe der letzten hundert Jahre sein.  
Während Langensteinbach im Jahre 1814, wie Kolb schreibt, 798  
Seelen zählte, war diese Zahl 1844 auf 1120 gestiegen. Josef Ba-  
der (Meine Fahren und Wanderungen im Heimatlande“, I. Band,  
Freiburg i. Br., 1853, S. 336 ff.) setzt dieselbe allerdings etwas  
geringer an, wenn er „ungeföhr 1000“ angibt. Demnach hingen  
seit 1857 von 1000 Einwohnern, unter denen sich nur 7 Rathsoffen  
befanden, indes 1884 hacher sich also in dieser Hinsicht ausstü-  
t. Langensteinbach mit 1416 Einwohnern ist ein sehr reichlicher,  
freundlicher Markort mit einer Apotheke und dem Sitz eines Stra-  
tes und einer großherzoglichen Oberpostei, jetzt in dem freundlich  
an der Straße nach Forstheim liegenden Schloßchen des verfor-  
benen Rittmeisters Bebagel, das der Staat 1872 antaufte. Seit 1880  
besteht der Ort eine neue eierne Wasserleitung.

Schon lange vor dem Krieg ist von der früheren badischen Re-  
gierung die Abtrennung der Gemeinden Langensteinbach, Luerbach  
und Spielberg vom Amtsbezirk Durlach und ihre Zuteilung zum  
Amtsbezirk Ettlingen eingehend ermoan, aber leider nicht mehr  
zum Abschluß gebracht worden. Während des Kriegeres ruhten jedoch  
die entsprechenden Verhandlungen. Die neue badische Regierung  
hat indessen unmittelbar nach Beendigung des Weltkrieges diese  
Frage wiederum aufgeriffen. Justiz- und Finanzministerien be-  
trachten sich mit der Abtrennung im Prinzip einverstanden erklärt. Ehe  
sie aber tatsächlich vollzogen werden konnte, mußten noch ver-  
schiedene andere Fragen geklärt werden. Nach glücklicher Aboermin-  
dung sämtlicher Hindernisse ist dann Langensteinbach vor einigen  
Jahren endgültig dem Amtsbezirk Ettlingen angeteilt  
worden. Heute nun ist der Ort, der auf einer 1875 neu angelegten  
prächtigen Landstraße durch das Borzbachthal in knapp zwei Stunden  
von Kleinsteinbach aus über Unter- und Obermühlbach und von Karlsruhe  
her über Wolfartsweier, Grünwettersbach und Palmbach oder, noch  
bequemer, mit der Bahn von Ettlingen aus zu erreichen ist, ein  
willkommener Ausflugs- und Rastort für alle diejenigen, die der  
Sast und der Unruhe der modernen Großstadt entfliehen möchten,  
um in den riesigen, zum Teil funkenweit sich erstreckenden Wal-  
dungen der interlokanten Umgebung die nötige Erholung zu finden.

Bevor wir nun aber zum dritten Teil dieser historischen Auf-  
zeichnungen übergehen, bevor wir uns mit der Geschichte des Amtes  
Langensteinbach, seiner Kirche, seines Schul- und Medizinalwesens  
befassen, bevor wir auf die oft aufgeworfene Frage nach dem jagen-  
haften Kloster zu Langensteinbach antworten wollen, ehe wir uns  
über das Ortsiegel, die Hürnamen, die Wirtschäuser unterhalten  
und uns den besonderen Ereignissen und auch der Sagen zuzuwenden  
werden, die mit Langensteinbachs geschichtlicher Vergangenheit im  
Zusammenhang stehen, ehe wir über all dies und noch manches an-  
dere sprechen, wollen wir noch ein wenig bei der Geschichte von  
Kleinsteinbach und Mittelsteinbach verweilen, da diese  
Orte öfter zusammen mit Langensteinbach genannt werden. Ein  
einer vierten Teil wird dann die Geschichte des berühmten Babes  
Langensteinbach und endlich ein fünfter und letzter Abschnitt die  
lagenunmögliche Sankt Barbaratabelle dgelbst behandeln.

Kleinsteinbach, dessen römischer Ursprung gleichfalls verbürgt  
ist, kommt schon 1328 bzw. 1338 als Niedersteinbach vor. Erst von  
1346 an führt der Ort seine heutige Bezeichnung in Urkunden und  
Jahrbüchern der Geschichte. In dem hier in Betracht kommenden  
auerst genannten Pergament aus dem Jahr 1328 handelt es sich um  
eine Gült vom sog. „Laiensohnen“, zu Singen, dem Dorf, und zu  
Nidern Stainbach. Niedersteinbach führte diesen Namen wohl da-  
her, weil es unterhalb Langensteinbach liegt und im Verhältnis zu  
diesem hieß es dereinst und heißt es heute noch Kleinsteinbach.  
Auch in den folgenden Jahrhunderten ist noch öfter in der Geschichte  
von dieser Ortschaft die Rede. Meine Auffassung über dieses „Nieder-  
steinbach“ neht dahin: es ist nicht ein besonderes, heute „ausge-  
gangenes“ Gemeinwesen, sondern zweifels das kleine Kleinstein-  
bach. Daß letzteres seine Burg hatte, wie viele jener Ortschaften,  
entspricht durchaus den Tatsachen. Denn am dortigen „Schloß-  
büdel“ befindet sich noch mittelalterliches Baumgert. Römisches Ge-  
rät und Schmuckstücke, die man danielst auffand, weisen auf frühe  
Besiedlung der Kleinsteinbacher Gegend hin. Auch ein großer römi-  
scher Biergötterstein und römische Münzen, deren Alter sich leider  
nimmer bestimmen läßt, stammen von diesem Ort. Das Dorf selbst  
war später zur Hälfte ebersteinlich, hernach badisches Lehen dorer  
von Remchingen, die in der Gegend von Wilsfödingen haben, bis  
1451 Wilhelm von Remchingen auch die andere Hälfte Baden zu